



Unverkäufliche Leseprobe

Nalini Singh
Magische Verführung



320 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8609-5

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

1

»Das ist aber eine Überraschung, *Cher*«, sagte Janvier mit seinem schleppenden Südstaaten-Akzent. Dabei stützte er sich mit der Hand gegen den Türpfosten seiner Wohnung in Louisiana. »Soviel ich weiß, ist auf meinen Kopf gerade keine Belohnung ausgesetzt.«

»Ich bin doch keine Auftragsmörderin!« Ashwini verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich an die gegenüberliegende Wand. So halb angezogen und vom Schlaf zerzaust sah Janvier unglaublich sexy aus. Gleichzeitig war er auch ein zweihundertfünfundvierzig Jahre alter Vampir, der ihr spielend leicht die Kehle herausreißen konnte. »Obwohl es mir bei dir gut zupass käme.«

Ein feines Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Es war vielleicht ein wenig zu schmal und finster, um wirklich schön zu sein. Und dennoch ... Mit seinem rauen Charme und den klugen Augen, die wie das Moos im Bayou in allen Grünschattierungen schillerten, würde sich in einer Bar jede Frau nach ihm umdrehen. »Du kränkst mich! Ich dachte, wir sind Freunde, *non?*«

»*Non*.« Sie hob eine Augenbraue. »Lässt du mich jetzt rein?«

Gleichmütig zuckte er mit den Schultern. Fasziniert beobachtete Ashwini dabei das Spiel seiner kräftigen Brustmuskeln; man würde sie ihm kaum zutrauen, so geschmeidig und anmutig, wie er sich bewegte. Doch Ashwini wusste nur allzu gut, wie schnell und stark er war – schließlich hatte sie ihn in den vergangenen zwei Jahren dreimal gejagt. Und er hatte sie jedes einzelne Mal ganz schön an der Nase herumgeführt.

»Kommt drauf an.« Langsam ließ er seinen Blick über ihren Körper gleiten. »Willst du mich wieder verprügeln?«

»Augen nach oben!«

Er lächelte verschlagen. »Du verstehst aber auch gar keinen Spaß, Süße!«

Seltsamerweise war sie in Janviers Gegenwart immer die Ernste und Vernünftige, dabei hielten sie ansonsten alle für komplett verrückt. »Das war eine Schnapsidee!« Ashwini machte auf dem Absatz kehrt und winkte ab. »Wir sehen uns wieder, wenn ich dich im Auftrag eines Engels jage.« Für gewöhnlich kümmerte sich die Gilde um entlaufene Vampire, die ihren hundertjährigen Vertrag mit den Engeln – den Preis für ihre Unsterblichkeit – nicht einhalten wollten. Und dann gab es da noch Janvier ... »Aber bitte nicht diese Woche, ich habe nämlich anderweitig zu tun.«

Warm und ungewohnt zart schloss sich seine Hand um ihren Nacken. »Nun hab dich doch nicht so! Komm schon rein. Ich koche dir einen richtig guten Kaffee.«

Nun hätte sie sich eigentlich schleunigst aus dem Staub machen sollen, aber irgendwie ging ihr dieser Mann unter die Haut. Sie zögerte einen Moment zu lange, und da war die Wärme seiner Berührung schon in sie eingedrungen. »Ohne Anfassern.« Was ebenso für sie galt wie für ihn.

Ein sanfter Druck in ihrem Nacken. »Sonst bist du doch immer diejenige, die mich unbedingt in die Finger kriegen will.«

»Und es wird der Tag kommen, an dem du mir nicht wieder durchschlüpfst.« Mit schönster Regelmäßigkeit brachte Janvier Engel gegen sich auf und landete so pausenlos auf der Jagdliste der Gilde. Aber das Schlimmste daran war: Jedes Mal, wenn Ashwini ihn schon so gut wie geschnappt hatte, versöhnte er sich mit demjenigen, den er zuvor beleidigt hatte. Beim letzten Mal hätte Ashwini ihn fast schon aus Prinzip erschossen.

Janvier lachte schallend, strich ihr mit dem Daumen spiele-
risch über den Nacken. »Eigentlich solltest du mir dankbar sein!
Allein meinewegen verdienst du zweimal im Jahr ein hübsches
Sümmchen.«

»Das Sümmchen bekomme ich, weil ich gut bin«, erwiderte
sie und wand sich aus seinem Griff. »Bist du bereit, dich mit
mir zu unterhalten?«

Mit einer ausladenden Geste bat er: »Tritt ein in meine
Höhle, Gildenjägerin!«

Normalerweise kehrte Ashwini niemals einem Vampir den
Rücken zu, aber nach drei Jagden bestand zwischen Janvier und
ihr eine Art stillschweigendes Abkommen. Sollte es jemals zu
einem Kampf kommen, dann würden sie einander Auge in Auge
gegenübertreten. Ihre Mitstreiter aus der Gilde mochten sie
für naiv halten, weil sie einem Vampir traute, auf den sie schon
Jagd gemacht hatte, aber Ashwini gab nichts auf die Meinung
anderer und bildete sich immer selbst ein Urteil. Hinsichtlich
Janviers Charakter gab sie sich keinen Illusionen hin: Er war
gefährlich wie eine nackte Klinge. Aber er stammte auch aus
einer Zeit, in der das Wort eines Mannes oft alles war, was er
besaß. Diesen Ehrenkodex hatte ihm die Unsterblichkeit bis-
lang noch nicht abgerungen.

Nun quetschte sie sich an ihm vorbei, wohl wissend, dass er
sich ihr mit Absicht in den Weg stellte. Eigentlich hätte es ihr
etwas ausmachen sollen. Das tat es aber nicht, und genau darin
lag ihr Problem: Vampire waren tabu. Zwar verbot die Gilde
solche Beziehungen nicht, und eine ganze Reihe befreundeter
Jäger waren mit Vampiren liiert, aber Ashwini teilte in dieser
Hinsicht Elenas Meinung. Elena hatte einmal gesagt, dass
Menschen für Vampire nichts weiter seien als Spielzeuge, ein
flüchtiger Zeitvertreib, bald probiert und genauso bald wieder
vergessen. Schließlich waren sie selbst doch nahezu unsterblich.

Ashwini würde sich jedenfalls von keinem Mann – weder Mensch, Vampir noch Engel – so einfach zwischendurch verhaschen lassen. Wobei sich Engel prinzipiell nicht zu einer Beziehung mit einem Menschen herablassen würden. Menschen waren für die Herrscher der Welt nebensächlich.

»So habe ich mir deine Wohnung nicht vorgestellt«, sagte sie, als sie in das ausgebaute Loft trat. Es war lichtdurchflutet. Überhaupt schienen Sonne und Licht die Hauptgestaltungsmerkmale zu sein: In den leuchtend bunten indianischen Decken, die über dem erdfarbenen Sofa lagen, fanden sich die Orange- und Rottöne der untergehenden Sonne wieder, ebenso in den Navajo-Teppichen. Und an die Wände waren Wüstenlandschaften gemalt.

»Ich liebe den Bayou«, murmelte Janvier und ging hinüber in den Küchenbereich, »aber um seine Schönheit wirklich schätzen zu können, muss man sich manchmal ans andere Extrem halten.«

Mit sicheren, anmutigen Bewegungen machte er sich in der Küche zu schaffen, und Ashwini genoss seinen Anblick. Janvier mochte ja eine unerträgliche Nervensäge sein, die ihr das Leben schwer machte, aber zugleich war er auch gebaut wie ihr Traummann: groß und muskulös und sehnig wie ein Schwimmer oder Läufer. Mit seinen eins neunzig überragte er sie um einen guten Kopf, und es war ihm anzumerken, wie wohl er sich in seiner Haut fühlte.

Andererseits hatte er ja auch über zweihundert Jahre Zeit gehabt, an seinem selbstsicheren Gehabe zu feilen. »Sonnenlicht scheint dich ja nicht zu stören«, stellte sie mit Blick auf ein Oberlicht in der Dachschräge fest. Sein Bett stand direkt darunter, und da es nach acht Uhr morgens war, tanzten schon die ersten Sonnenstrahlen auf den zerknitterten Laken.

Sofort legte ihre Fantasie ihr ein detailliertes Bild von Janvier

bereit, wie er sich in den Laken räkelte. Blut schoss ihr in die Ohren; beinahe verstand sie seine nächsten Worte nicht.

»Suchst du nach Schwächen, Jägerin?« Er reichte ihr eine kleine Tasse mit einer cremigen Flüssigkeit, die einen gänzlich ungewohnten Kaffeegeruch verströmte.

»Was ist das?« Argwöhnisch roch sie daran, dann lief ihr das Wasser im Munde zusammen. »Ja, klar! Dann stoße ich dich einfach in die Sonne und sehe zu, wie du verschmorst.«

Seine Lippen zuckten; die Oberlippe war schmal, aber die Unterlippe – zum Reinbeißen. »Dann würdest du mich bestimmt vermissen.«

»Das Alter macht dich senil.«

»Das ist übrigens Café au Lait mit einer Mischung aus Kaffee und Zichorie.« Sie nahm einen Schluck, und er deutete aufs Bett. »Ich liebe die Sonne. Für mich hätte das Vampirdasein überhaupt keinen Reiz, wenn ich den Rest meines Lebens im Dunkeln verbringen müsste.«

»Bei all den Vampiren, die bei helllichem Tag unterwegs sind, sollte man doch meinen, dieses Gerücht würde allmählich aussterben, aber nein – es hält sich nach wie vor.« Ashwini sog das Kaffeearoma ein. »Schmeckt mir.«

»Passt zu dir.«

»Bitter und seltsam?«

»Köstlich und exotisch.« Er fuhr mit dem Finger über ihren nackten Arm. »Du hast so schöne Haut, *Cher*. Wie der Wüstensand im Licht der untergehenden Sonne.«

Sie trat einen Schritt zurück. »Zieh dir endlich ein Hemd an, und reiße deine Gedanken vom Bett los.«

»In deiner Gegenwart nicht möglich.«

»Stell dir vor, ich hätte eine Knarre auf dich gerichtet.«

Seufzend rieb sich Janvier über die Kinnstoppeln. »Ich steh drauf, wenn du schmutzige Sachen sagst.«

»Na, dann wird deine Welt gleich kopfstehen«, sagte sie und zwang sich, nicht weiter darüber nachzudenken, wie sich diese Stoppeln wohl auf ihrer bloßen Haut anfühlen würden. »Blut, Fehde, Entführung, Geisel.«

Interessiert sah er sie aus seinen moosgrünen Augen an. »Erzähl mir mehr darüber!« Er bedeutete ihr auf dem Bett Platz zu nehmen. »Tut mir leid, aber ich habe nicht mit solch erlesenem Besuch gerechnet.«

Ashwini stellte ihren Kaffee auf dem Küchentresen ab und kletterte auf einen der Barhocker. Janvier grinste und machte es sich auf dem Bett bequem. Auf die Hände gestützt lehnte er sich nach hinten, schlug die Beine, die in einer Bluejeans steckten, lässig übereinander. Sonnenstrahlen tanzten auf seinem dunkelbraunen Haar und ließen es hier und da kupfern leuchten, was sich schön zum Goldton seiner Haut ausnahm.

Vampire, die so alt waren wie Janvier, sahen durchweg gut aus, doch mit seinem Cajun-Charme konnte sich keiner messen. Zudem war Ashwini noch nie jemandem begegnet, der so schnell Freundschaften schloss, und genau aus diesem Grund war sie jetzt hier.

»In Atlanta gibt es Probleme.«

»Atlanta?« Er stutzte kurz. »Das Gebiet gehört den Beaumonts.«

Bingo. »Wie gut kennst du die Familie?«

»Gut genug. Die Beaumonts sind ein sehr altes Vampirgeschlecht, von denen gibt es nicht mehr viele.«

Von dem köstlichen Duft verführt, nahm Ashwini noch einen Schluck von Janviers starkem Kaffeegebräu. »Das leuchtet mir ein. Schließlich nehmen Engel bei der Auswahl der Kandidaten keine Rücksicht auf Familienbande.« Von den abertausend Menschen, die sich jedes Jahr um Unsterblichkeit bewarben, gelangte nur ein kleiner Kreis in die engere Auswahl.

»Die Beaumonts bilden eine Ausnahme«, setzte Janvier hinzu. »Bislang ist es ihnen gelungen, in jeder Generation einen Vampir hervorzubringen, diesmal sogar zwei.«

»Monique und Frédéric. Geschwister.«

Er nickte. »Und durch diese Erfolgsquote sind sie zu einem Machtzentrum angewachsen. Mit Monique und Frédéric zählen die Beaumonts bereits zehn lebende Vampire. Der Älteste ist ein halbes Jahrtausend alt.«

»Antoine Beaumont.«

»Halsabschneider«, sagte Janvier beinahe liebevoll. »Der würde selbst seine eigenen Kinder in die Sklaverei verkaufen, wenn er daraus Profit schlagen könnte.«

»Ein Freund von dir?«

»Ich habe ihm einmal das Leben gerettet.« Janvier hielt das Gesicht genießerisch in die Sonne. »Er schickt mir jedes Jahr eine Flasche seines besten Bordeaux – samt Angebot, seine Tochter Jean zu heiraten.« Wie sinnlich der Name klang, wenn er ihn französisch aussprach.

Ashwinis Finger krampften sich um die handbemalte Kaffeetasse. »Das arme Mädchen.«

Der Schalk blitzte ihm aus den Augen, als er sie ansah. »Ganz im Gegenteil! Jean ist ganz versessen darauf, mich zu heiraten. Im Winter hatte sie mich nach Aspen eingeladen. Ich sollte sie in ihrer traumhaften Skihütte warm halten.«

Ashwini wusste, dass er sie nur hochnahm. Und sie traute ihm ohne Weiteres zu, dass er sich die Geschichte eigens dafür ausgedacht hatte. »Wetten, dass deine Jean jetzt nicht gerade an Aspen denkt? Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit wird sie im Moment nur Mord im Kopf haben.«

»Was ist geschehen?« Und wieder zeigte sich, wie blitzgescheit er war. Aus diesem Grund zog es Ashwini, trotz gegenteiliger Schwüre, immer wieder zu ihm hin.

»Was ist mit Monique? Jeans Urururururururenkelin?«

Janvier überlegte einen Moment. »Vielleicht kommt noch ein ›ur‹ dazu, aber das spielt keine Rolle. Jean liebt das Mädchen abgöttisch. Und für Antoine sind Frédéric und Monique so etwas wie Enkelkinder.«

»Monique ist mit sechsundzwanzig bestimmt kein Kind mehr, und ihr Bruder ist schon dreißig«, sagte Ashwini.

»Für mich ist jeder unter hundert ein Kind.«

»Seltsam.«

»Dich habe ich dabei aber nicht im Sinn, *Chérie*.« In sein Lächeln mischte sich ein dunkler Zug. »Die Weisheit steht dir in die Augen geschrieben. Wenn ich nicht wüsste, dass du ein Mensch bist, würde ich glauben, dass du schon ebenso lange auf der Welt bist wie ich.«

Manchmal hatte sie ganz ähnliche Gedanken und Befürchtungen – doch diese Dämonen hatten hier im Moment nichts verloren. Sie schaute verlegen weg und sagte: »Monique ist entführt worden.«

»Wer wagt es nur, sich gegen die Beaumonts aufzulehnen?« Janvier wirkte schockiert. »Sie sind für sich genommen schon äußerst mächtig, zudem sind sie Günstlinge des Engels, der über Atlanta herrscht.«

»Das waren sie«, sagte sie und sah ihn erneut an. Sie genoss den Anblick seines Körpers im Sonnenlicht, und über diesen Kitzel vergaß sie sogar ihre Dämonen. »Doch irgendwie hat es dein Kumpel Antoine geschafft, Nazarach zu verstimmen.«

Antoine erhob sich, auf seiner Stirn stand eine tiefe Falte. »Trotzdem – sich mit Antoine anzulegen kommt einem Todesurteil gleich.«

»Der Foxkuss scheint das anders zu sehen.«

»Ein Kuss?« Kopfschüttelnd kam Janvier auf sie zu und legte eine Hand auf den Tresen. »Du meinst es wortwörtlich? Eine

Gruppe von Vampiren hat sich zu einem gemeinsamen Ziel zusammengeschlossen?«

»Ja.«

»Von einem förmlichen Kuss unter Vampiren habe ich schon seit Jahrzehnten nicht mehr gehört.«

»Ein Typ namens Callan Fox hat sich offenbar vorgenommen, dieses Ritual wieder aufleben zu lassen.« Ashwini konnte es nicht lassen, mit dem Finger über eine Narbe an seiner Brust, direkt über der linken Brustwarze, zu fahren. »Von mir hast du die aber nicht.«

»Wenn es so wäre, dann würde ich sie mit Stolz tragen«, murmelte er spielerisch.

»Zu schade, dass bei euch Vampiren immer alles so schnell verheilt.« Irgendetwas an dieser Narbe kam ihr vertraut vor und so strich sie unentwegt darüber. Bei jedem anderen wäre sie durch ihre Gabe – durch ihren Fluch – in dessen Vergangenheit gezerrt und ihr Geist von unliebsamen Erinnerungen überschüttet worden. Doch bei Janvier war alles anders. Bei ihm sah und hörte sie keine Geheimnisse und keine Albträume, spürte nur seine warme seidige Haut, die mit ihren Makeln umso anziehender wirkte.

»Ein Messer«, vermutete sie. »Hat dir ein Messer diese Narbe beigebracht?«

»So ähnlich. Ein Schwert.« Er umschloss ihr Handgelenk und führte ihre Hand an seine Lippen, küsste ihre Knöchel. »Wie lange willst du mich noch quälen, Ashwini?«